



Stolpersteine

Initiative Heidelberg

4. Stolpersteinverlegung
am Freitag, 15.3.2013,
und Samstag, 16.3.2013,
in Heidelberg

Vierte Stolpersteinverlegung in Heidelberg

23 Heidelberger Opfern des NS-Regimes werden „die Namen zurückgegeben“, wie es der Künstler Gunter Demnig, Initiator der Stolpersteine, formuliert.

Freitag, 15. März 2013

11:00 Uhr Internationale Gesamtschule HD, Baden-Badener Str. 14:

Gedanken und Musik zur vierten Stolpersteinverlegung

Verlegung der Stolpersteine an folgenden Orten:

12:45 Uhr Heinrich-Fuchs-Str. 96: *FÜNF SOWJETISCHE ZWANGSARBEITER*

14:30 Uhr Marktplatz 7: *LEOPOLD UND BABETTE OPPENHEIMER*

Samstag, 16. März 2013

Verlegung der Stolpersteine (frühestes Beginn¹) an folgenden Orten:

09:00 Uhr Rohrbacher Straße 51: *FAMILIE SNOPEK*

ab ca. 09:45 Uhr Moltkestraße 6: *JOHANNA GEISSMAR*

ab ca. 10:25 Uhr Helmholtzstraße 18: *ANNA UND KLARA HAMBURGER*

ab ca. 11:15 Uhr Plöck 34: *FAMILIE SELIGMANN UND JULIE JANKAU*

ab ca. 11:50 Uhr Klingenteichstraße 6: *ELLA GUTMAN UND ALFRED MOMBERT*

ab ca. 12:30 Uhr Graimbergweg 1: *FAMILIE JAKOB GEISSMAR*

Wir würden uns sehr über Ihre Teilnahme freuen!

1 Die nachfolgenden Ab-ca.-Zeitangaben geben nur den frühesten Beginn der Verlege-Zeremonien an den einzelnen Verlegestellen an. Genaue Zeitangaben für den Beginn der einzelnen Verlegungen sind leider nicht möglich. Abhängig davon, wie lange die Zeremonien an den vorangehenden Verlegestellen jeweils dauern werden, können sich die tatsächlichen Beginn-Termine auch um bis zu ca. 30 Minuten nach hinten verschieben.

STOLPERSTEINE sind Zeichen des Erinnerns und des Gedenkens.

Es sind kleine Gedenksteine, die vor den einstigen Wohnhäusern von NS-Opfern in das Straßenpflaster verlegt werden. In die 10 mal 10 cm großen Messingplatten sind die Namen, Lebensdaten und Hinweise auf das Schicksal des jeweiligen Opfers eingraviert. Manchmal werden durch die Verlegung mehrerer Steine vor einem Haus Familien symbolisch wieder „zusammengeführt“, die durch unterschiedliche Verfolgungsschicksale auseinandergerissen wurden.

Bei unserer vierten Verlegung in Heidelberg wird erstmals auch Zwangsarbeitern gedacht. In der Heinrich-Fuchs Straße 96 erinnern wir an fünf ukrainische und russische Zwangsarbeiter, die am 28.8.1944 auf dem Gelände der ehemaligen Waggonfabrik Fuchs, in der einige von ihnen „beschäftigt“ waren, „wegen Beraubung von Eisenbahnwagen“ gehenkt wurden.

Leopold und Babette Oppenheimer betrieben am Marktplatz 7 eine Antiquitätenhandlung. Das Haus wurde ein sogenanntes „Judenhaus“, in dem andere jüdische BürgerInnen zwangsweise eingewiesen wurden. Das Ehepaar Oppenheimer wurde 1940 nach Gurs deportiert. Leopold Oppenheimer starb schon kurz nach der Deportation in Gurs, seine Frau 1944 in Frankreich. Ihre 6 Kinder überlebten in den USA.

Das Ehepaar Ludwig und Sara Snopek lebte mit seiner Tochter Betty in der Rohrbacher Straße 51. Auch ihre Wohnung wurde eine „Judenwohnung“. Die Kinder der Familie Snopek – bis auf Betty - waren rechtzeitig in die USA geflohen und konnten die Eltern im Februar 1940 nachholen. Betty wartete vergeblich auf die Ausreise, wurde nach Gurs deportiert und 1942 in Auschwitz ermordet.

Dr. Johanna Geißmar war eine bekannte, hochgeschätzte Heidelberger Kinderärztin, zuletzt hatte sie ihre Praxis in der Moltkestraße 6. Nachdem sie 1933 ihre Praxis aufgeben musste, zog sie in den Schwarzwald, wo sie sich sicherer glaubte. Von dort wurde sie 1940 nach Gurs deportiert, wo sie sich aufopferungsvoll um die LagerinsassInnen kümmerte. 1942 ging sie freiwillig mit auf einen Transport nach Auschwitz, sie wurde dort ermordet.

Dr. Anna und Dr. Klara Hamburger waren außergewöhnliche Zwillingsschwestern, die schon früh ihren akademischen Weg gegangen sind. Anna Hamburger war Studienrätin an einem Mannheimer Mädchengymnasium, Klara Hamburger war Zoologin und u.a. Kustodin des Zoologischen Museums. Sie lebten zusammen in der Helmholtzstraße 18, wurden 1940 nach Gurs deportiert und konnten 1941 durch eine Mannheimer Freundin, die in den USA lebte, freigekauft werden. Beide starben in den USA schon einige Jahre später.

Der Bäckermeister Friedrich Seligmann betrieb zusammen mit seinem Sohn Ludwig eine Bäckerei und Konditorei in der Plöck 34, die er 1938 unter dem Zwang der Verhältnisse verkaufen musste. Zusammen mit seiner Frau Flora floh er nach Uruguay – zu seinem Sohn Ludwig, der schon 1935 dorthin geflüchtet war. Vater

und Sohn kehrten 1951 nach Heidelberg zurück, Flora war 1948 in Uruguay verstorben. Noch 1951 starb Friedrich Seligmann in Heidelberg, der Sohn Ludwig lebte zuletzt bis zu seinem Tod 1998 in Heidelberg.

Julie Jankau wohnte seit 1927 zur Miete im Haus des Bäckermeisters Seligmann. Nach dem Verkauf des Hauses zog sie in die Nadlerstraße 1, schließlich in das „Judenhaus“ Landfriedstraße 14. Sie wurde 1940 mit 17 anderen jüdischen BewohnerInnen dieses „Judenhauses“ nach Gurs deportiert und starb 1942 wahrscheinlich im Lager Récébédou.

Ella Gutman zog 1939 zu ihrem Bruder, dem Lyriker Alfred Mombert, in die Klin genteichstraße 6. Zusammen wurden sie 1940 nach Gurs deportiert, aber 1941 durch Initiative des Schweizer Verlegers und Freundes Hans Reinhart entlassen; sie konnten in die Schweiz ausreisen, Alfred Mombert starb dort 1942, seine Schwester Ella Gutman, seine Alleinerbin, starb 1960 ebenfalls in der Schweiz.

Jakob Geißmar, ein Bruder Johanna Geißmars, wohnte mit Ehefrau Elisabeth und den Töchtern Martha und Else im Graimbergweg 1. Der angesehene Landgerichtsdirektor zog nach seiner vorzeitigen Pensionierung mit seiner Frau nach Pöcking bei München, wohl weil sie sich dort sicherer glaubten. Die Tochter Else konnte 1938 mit ihrer Tochter Ruth in die USA entkommen. Das Ehepaar Geißmar wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, Jakob Geißmar ist dort 1943 umgekommen, seine Frau Elisabeth wurde 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Die Tochter Martha wurde von Berlin aus 1943 nach Theresienstadt deportiert, 1944 dann nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet.

Stolpersteine werden seit dem Jahr 1997 auf Initiative von Bürgerinnen und Bürgern zusammen mit dem Kölner Künstler Gunter Demnig (der auch der Initiator der Stolpersteinverlegung ist) verlegt. In mehr als 750 Orten Deutschlands und in 10 Ländern Europas sind solche Steine bisher gesetzt worden. Sie sind Zeichen von Lebensspuren im Alltag. Sie erinnern an die Verbrechen der Nationalsozialisten an **d e n** Stellen, wo die Verfolgten und Ermordeten gelebt haben, nämlich mitten in der Stadt. Sie erinnern an **I n d i v i d u e n** und erklären durch ihre **d e z e n t r a l e** Verteilung, wie sehr die Verfolgten Teil der Gesellschaft waren. Sie schärfen das Bewusstsein von der „Zerbrechlichkeit der Zivilisation“ (Jutta Limbach, ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts).

Bei der Arbeit an der Verlegung von Stolpersteinen können sich viele beteiligen. Bürgerinnen und Bürger und vor allem junge Menschen können durch die Erarbeitung einzelner Biographien ihren Beitrag zu einer Erinnerungskultur in ihrer Stadt leisten. Bei der Verlegung von Stolpersteinen soll auch an solche Opfer erinnert werden, die bisher kaum öffentlich bekannt wurden.

Die „Initiative Stolpersteine in Heidelberg“ gibt es seit März 2008. Seither setzt sie sich für die Verlegung von Stolpersteinen, die manchmal auch „Denkmale von unten“ genannt werden, ein. Sie will mit ihrem Bemühen an der Gedenkkultur in dieser Stadt mitarbeiten.

Fünf ukrainische und russische Zwangsarbeiter

Anatolij Bachatschow (1923 – 1944)

Aleksej Bjelow (1922 – 1944)

Pawel Chrebor (1923 – 1944)

Nikolaj Ewdokimow (1924 – 1944)

Wasilij Skorkin (1925 – 1944)

Zwangsarbeit im Deutschen Reich¹

Wenn in Gedenkstunden an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert wird, bleibt eine Opfergruppe im Allgemeinen unerwähnt: die sog. „Fremdarbeiter“. Nach Schätzungen im Nürnberger Prozess wurden zwischen 1939 und 1945 ca. zwölf Millionen ausländische „Zivilarbeiter“ (ein Euphemismus) beschäftigt. Dazu kamen noch die Millionen InsassInnen von Konzentrationslagern und später vor allem die unzähligen sowjetischen Kriegsgefangenen, die Zwangsarbeit in Deutschland leisten mussten.

Die „Fremdarbeiter“ wurden in den besetzten Gebieten angeworben (zum geringsten Teil), zwangsweise rekrutiert oder einfach verschleppt. Es waren belgische, niederländische und französische StaatsbürgerInnen; die große Mehrheit kam aber aus Polen und den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Sie wurden vor allem in der Landwirtschaft und in der Rüstungsindustrie, aber auch in anderen Wirtschaftszweigen gebraucht, um die als Arbeitskräfte ausfallenden deutschen Soldaten zu ersetzen. Je länger der Krieg dauerte, umso mehr Arbeitskräfte wurden benötigt und umso brutaler wurden auch die „Anwerbemethoden“, vor allem im Osten. Auch Kinder und Jugendliche wurden zur Zwangsarbeit in Deutschland verpflichtet.

Große Unternehmen, aber auch kleine Handwerks- und landwirtschaftliche Betriebe meldeten ihren Bedarf an „Fremdarbeitern“ an. Die ZwangsarbeiterInnen hatten keinerlei Einfluss auf ihren Einsatzort oder die Art ihrer Arbeit; ihre zivilen Rechte waren weitgehend eingeschränkt, ihre Lebensbedingungen miserabel. Das galt besonders für die ZwangsarbeiterInnen aus Osteuropa, die häufig in Barackenlagern auf dem jeweiligen Firmengelände untergebracht waren. Private Kontakte zur deutschen Bevölkerung waren untersagt, das Firmengelände durften sie im Allgemeinen nicht verlassen, bei Bombenalarm nicht die Schutzräume

1 Die allgemeinen Angaben zu den ZwangsarbeiterInnen wurden großenteils entnommen aus: Hilde Kammer, Elisabet Bartsch: Jugendlexikon Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945. Frankfurt a. M. 1984: Büchergilde Gutenberg.

aufsuchen. Polnische ArbeiterInnen hatten sämtliche Kleidungsstücke mit einem „P“ zu kennzeichnen, sowjetische mit „Ost“ (für „Ostarbeiter“). Osteuropäische „Fremdarbeiter“ wurden als „Untermenschen“ angesehen, deren Arbeitskraft bis zur völligen Erschöpfung ausgebeutet wurde. Die bessere Behandlung westeuropäischer „Fremdarbeiter“ lässt sich damit erklären, dass sie als den Deutschen „artverwandt“ galten.

Zwangarbeit in Heidelberg²

ZwangarbeiterInnen wurden flächendeckend im ganzen Deutschen Reich eingesetzt – auch in Heidelberg und Umgebung arbeiteten Menschen aus Frankreich, den Niederlanden, Belgien, Polen und der Sowjetunion in großen Unternehmen und Familienbetrieben. In der Kriegszeit von 1940 bis 1945 waren allein in Heidelberg insgesamt deutlich mehr als zehntausend ZwangarbeiterInnen beschäftigt. Auf dem Friedhof in Heidelberg-Kirchheim zeugt ein großes Gräberfeld davon, dass 139 namentlich bekannte Männer und Frauen sowie 35 Kinder, dazu etliche unbekannte Männer, Frauen und Kinder ihre Heimat in Polen und der ehemaligen Sowjetunion nicht wiedergesehen haben. 33 WesteuropäerInnen wurden in Erdgräbern beigesetzt.³

Ein Unternehmen, das neben einheimischen Frauen hauptsächlich OsteuropäerInnen beschäftigte, war die Waggonfabrik Fuchs in Heidelberg-Rohrbach. Nach



Waggonfabrik Fuchs um 1912. Rechts die Direktorenvilla, im Hintergrund das ehemalige Gasthaus Schweizerhof in der heutigen Heinrich-Fuchs-Straße. Arbeiter auf dem Heimweg.

2 Die Angaben zur Zwangarbeit in Heidelberg stützen sich teilweise auf Informationen aus dem Stadtarchiv Heidelberg. Auch alle Abbildungen im Text stammen von dort.

3 Angaben nach Plan der Friedhofsverwaltung von 1946.

den noch überlieferten Listen hat „Fuchs Waggon“, wie die Firma allgemein genannt wurde, in der Kriegszeit mindestens 300 ZwangsarbeiterInnen, vor allem aus Russland und Polen, über das Arbeitsamt Heidelberg angefordert. In den

„Arbeitsbuch“ ARBEITSKARTE		NB III 5289	Berufsgruppe Berufsart
A. 335/02562		H. Fuchs Waggonfabrik A.-G. Heidelberg	R B 56 2 ✓
K.-Nr. 3 <i>XX</i>	Änderung ab:	Zuname: Ewdokimow Vorname: Nikolai Nikolajewitsch Geburtsdatum: 8.8.24 Geburtsort: Nowoja Derewnja, Sel'sowjet, Tschinkov Bezirk, Lns. Leningrad Krs. Leningrad / Russland	Karte <i>(A)</i> X
Verheiratet Ledig ja Verwitwet Ehefrau ist geboren:		Wohnort: _____ Straße: _____ Heimatanschrift: Station Luban Krankenhausstr. 4 bei Dimitri Mehowitsch Ewdokimow Vater: Ewdokimow Dimitri Station: Luban, Krs. Leningrad / Russland.	
Kinder:		Feldzugsteilnehmer von _____ bis _____ Verwundung: _____ RÖ - UNTERSUCHUNG 29. Sep. 1942 Unfallbeschädigt: _____ Rente 0% RM Jubilar	Pg. seit _____ Nr. _____ SA seit _____ Nr. _____ SS seit _____ Nr. _____ DAF _____ Krankenkasse _____
Religion: Orthodox		N-B. III 5289	
500. V. 42 Br.			

Trans. ort vom 24.4.42							
Eintritt		Austritt		Beschäftigungsmonate		Urlaubsverg. b. Austritt	
Datum	als	Datum	Grund	bis		Zeit	Stunden
25.4.42	Hilfsarbeiter <i>Nel. N. Schweizer</i>	15.3.43	geflüchtet				
		31.3.43	wieder zurück				
		2.8.44	Gestapo				

Arbeitskarte von Nikolaj Ewdokimow

letzten Jahren ist auf dem ehemaligen Fabrikgelände ein modernes Wohngebiet entstanden, nur die Direktionsvilla erinnert noch an damals. Ursprünglich erstreckte sich das Firmengelände an der Bahnstrecke entlang (eigener Bahnan schluss) von der Heinrich-Fuchs-Straße im Süden bis zur Sickingenstraße im Norden und wurde im Osten von der Fabrikstraße begrenzt. Das Barackenlager der ZwangsarbeiterInnen lag im nördlichen Teil. Es existierte noch bis in die 1970er Jahre und wurde als Unterkunft für ArbeitsmigrantInnen, sog. „Gastarbeiter“, genutzt.

Anfang der 1980er Jahre berichtete eine Frau aus der Straße Im Höllensteine, die während des Krieges in der Waggonfabrik gearbeitet hatte, wie erbärmlich es vor allem den sowjetischen ZwangsarbeiterInnen gegangen sei. Sie hätten immer

Hunger gehabt und seien alle miteinander völlig unterernährt gewesen. Einige hätten sonntags heimlich das Firmengelände verlassen, um sich das Brot zu holen, das mitleidige Arbeiterinnen für sie an vereinbarten Stellen versteckt hätten.

Die Hinrichtung von fünf ukrainischen und russischen Zwangsarbeitern auf dem Gelände der Waggonfabrik Fuchs

Eines Tages, so berichtete diese Frau weiter, habe sich etwas Schreckliches ereignet: In der Mittagspause seien auf dem Firmengelände fünf junge Russen vor den Augen ihrer Landsleute erhängt worden, weil sie Lebensmittel gestohlen hätten (heute würde man das Mundraub nennen).

Im Archiv der Stadt Heidelberg sind nur spärliche und teilweise widersprüchliche Angaben über diese widerrechtliche Strafaktion zu finden:

- Alle waren sowjetische Zwangsarbeiter aus Russland und der Ukraine.
- Sie wurden am 28. August 1944 um 12:30 Uhr hingerichtet.
- Todesursache: Erstickungstod.
- Urteilsbegründung: Beraubung von Eisenbahnwagen.

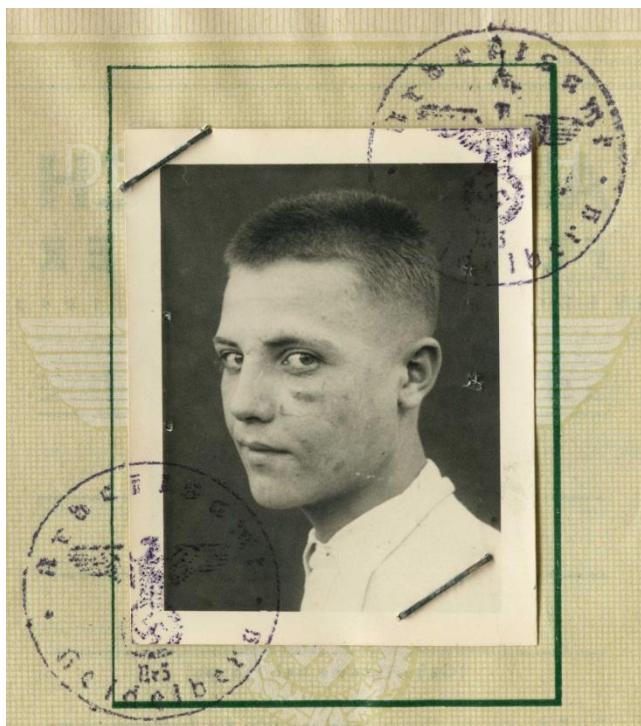
Die Verurteilung der fünf Zwangsarbeiter erfolgte zu einem nicht mehr ermittelbaren Zeitpunkt im Sommer 1944. Nähere Angaben zu den angeblichen Tatumsständen der „Beraubung von Eisenbahnwagen“ konnten nicht ermittelt werden. Es ist davon auszugehen, dass die Ermittlungen gegen die Ermordeten von den Gestapostellen Heidelberg und Karlsruhe durchgeführt wurden. Auf Anordnung der Gestapo der Polizeileitstelle Karlsruhe wurde die Exekution auf dem Werksgelände der Waggonfabrik Fuchs vollzogen und musste gemäß den Durchführungsbestimmungen der Sicherheitspolizei aus dem Jahr 1943 durch die Zwangsarbeiter selbst durchgeführt werden. Nach einer Zeitzeuginnen-Aussage „musste der jüngste Gefangene, der „kleine Stalin“, die Kisten umstoßen, auf denen die Verurteilten mit der Schlinge um den Hals standen“. Weitere ZwangsarbeiterInnen mussten der Exekution als abschreckendes Beispiel zusehen, auch Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront, der Gestapo und der NSDAP sowie MitarbeiterInnen der Waggonfabrik waren anwesend.

Alle Hingerichteten waren junge Männer zwischen 19 und 21 Jahren und hatten das Leben noch vor sich:

ANATOLIJ BACHATSCHOW wurde am 8. Februar 1923 in Kiew in der Ukraine geboren. Als Zwangsarbeiter war er vermutlich der Firma Graubremse im Pfaffengrund (heute Haldex in Wieblingen) zugeteilt. Anatolij Bachatschow wurde am 28. August 1944 im Alter von 21 Jahren gehenkt.

ALEKSEJ BJELOW wurde am 2. Oktober 1922 in Kusnezowo in Russland, vermutlich Kreis Smolensk, geboren. Seit April 1942, als damals 19-Jähriger, war er als Zwangsarbeiter der Waggonfabrik Fuchs zugeteilt. Aleksej Bjelow wurde am 28. August 1944 im Alter von 21 Jahren gehenkt.

PAWEL CHREBOR wurde am 10. Februar 1923 in Trostjanez in der Ukraine, Kreis Sumy, geboren. Als Zwangsarbeiter war er vermutlich der Firma Graubremse im Pfaffengrund (heute Haldex in Wieblingen) zugeteilt. Pawel Chrebor wurde am 28. August 1944 im Alter von 21 Jahren gehenkt.



Nikolaj Ewdokimow, Foto aus seinem Arbeitsbuch

WASILIJ SKORKIN wurde am 1. Januar 1925 in Ponyry in Russland, Kreis Kursk, geboren. Sein Vater hieß Aleksander Skorkin. Wasilij Skorkin war Bauer und Schüler. Seit Juni 1942, als damals 17-Jähriger, war er als Zwangsarbeiter der Waggonfabrik Fuchs zugeteilt. In einer Akte von 1943 ist „Elektro-Schweißer“ als Tätigkeit vermerkt. Wasilij Skorkin wurde am 28. August 1944 im Alter von 19 Jahren gehenkt.

NIKOLAJ EWDOKIMOW wurde am 8. August 1924 in Nowaja-Derewnja in Russland, Kreis Leningrad, geboren. Sein Vater hieß Dmitrij Ewdokimow. Nikolaj Ewdokimow war von Beruf Schlosser. Seit April 1942, als damals 17-Jähriger, war er als Zwangsarbeiter der Waggonfabrik Fuchs zugeteilt. In einer Akte von 1943 ist „Elektro-Schweißer“ als Tätigkeit vermerkt. Nikolaj Ewdokimow wurde am 28. August 1944 im Alter von 20 Jahren gehenkt.



Wasilij Skorkin, Foto aus seiner Arbeitskarte

Leopold und Babette Oppenheimer

Leopold Oppenheimer (1875 - 1940)

Babette Oppenheimer (1877 - 1944)

Am Vormittag des 22. Oktober 1940 sahen NachbarInnen und PassantInnen einen mit Zeltplanen überdeckten Lastwagen vor dem Haus Marktplatz 7 stehen. Sie beobachteten, wie die BewohnerInnen aus dem „Judenhaus“¹ abtransportiert wurden - getrieben und überwacht von der Gestapo. Wie in ganz Baden und der Pfalz hatte an diesem Tag auch in Heidelberg die Deportation der Jüdinnen und Juden begonnen. Am Gleis 1a des (alten) Hauptbahnhofs war ein Sonderzug bereitgestellt worden. Am Abend um 18:15 Uhr verließ dieser Zug mit 299 jüdischen HeidelbergerInnen die Stadt - Richtung Gurs. Unter ihnen das Ehepaar Oppenheimer und die anderen jüdischen BewohnerInnen vom Marktplatz 7. Von den zehn BewohnerInnen dieses Hauses hat nur eine einzige überlebt.

Das Leben der Familie Oppenheimer in der Altstadt

Leopold Oppenheimer war 1875 in Neckarsteinach geboren, seine Frau Babette Oppenheimer, geb. Maier, 1877 in Malsch. Heidelberg war ihre geliebte und vertraute Heimat geworden. Bis 1938 hatten sie über 30 Jahre im Erdgeschoss am Marktplatz 7 ein kleines Antiquitätengeschäft erfolgreich geführt. Das Ehepaar wohnte in einer 2-Zimmer Wohnung über dem Geschäft; ihre sechs Kinder - Greta, Julius, Johanna, Irma, Gertrud und Manfred - waren schon lange ausgezogen.

In der Altstadt war die Familie Oppenheimer wegen ihrer herzlichen Freundlichkeit und ihrer Hilfsbereitschaft sehr beliebt und angesehen. Eine besonders enge Geschäftsbeziehung bestand zum Kurpfälzischen Museum. Von 1908 bis 1932 kaufte das Museum jedes Jahr etwa drei bis vier Kunstobjekte; deren Beschaffung war für Leopold Oppenheimer oft aufwendig, und er war stolz auf jedes kostbare Fundstück für „unser Museum“. Es waren Heidelberger Ansichten, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Kupferstiche, Porzellan, Fayencen, Kunsthandwerk, kleinere Möbelstücke.² Noch heute gehören sie zum „großen Schatz“ des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg.

1 Beginnend im Herbst 1939 wurden Jüdinnen und Juden auf Anweisung der Gestapo in sog. „Judenhäuser“ eingewiesen und dort sehr beengt untergebracht. So wurde aus dem Haus Marktplatz 7 auch eines der vielen „Judenhäuser“ in Heidelberg. Weitere Ausführungen hierzu in: Norbert Giovannini, Claudia Rink: Ghetto ohne Ghetto. In: Heidelberger Geschichtsverein (Hrsg.): Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt. Nr. 14, 2010, S. 75ff.

2 Akte „Antrag auf Wiedergutmachungsverfahren“, Sig. 480, Nr. 10438, Generallandesarchiv Karlsruhe.



Wochenmarkt auf dem Heidelberger Marktplatz, rechts hinten das Rathaus, halblinks hinten das Haus Marktplatz 7 mit dem Schriftzug „Antiquitäten“ (© heidelberg-images.com)

Diese Verdienste haben aber nicht verhindert, dass seit dem 1. April 1933 auch das Antiquitätengeschäft Oppenheimer auf den NSDAP-Listen der zu boykottierenden Geschäfte in Heidelberg stand. Seit dem 26. April 1938 konnte jederzeit aufgrund einer Verordnung des Finanz- und Wirtschaftsministeriums in Karlsruhe „jüdisches Vermögen in beliebiger Höhe“ unter dem Vorwand einer „wirtschaftlichen Notwendigkeit“ eingezogen werden. In der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 (sog. „Reichskristallnacht“) wurden Wohnung, Geschäft und Laderaum im Keller des Hauses Marktplatz 7 geplündert und verwüstet. Seit November 1938 wurden im Zuge sog. „Arisierungsmaßnahmen“ jüdische GeschäftsInhaberInnen enteignet. Von den 66 im Jahr 1933 bestehenden Einzelhandelsgeschäften konnte lediglich eines weiter betrieben werden.

Beim Geschäft Oppenheimer erfolgte die sog. Liquidation. Die zur Durchführung beauftragten nationalsozialistischen Organisationen erhielten massive Unterstützung durch die gleichgeschaltete Lokalpresse und die Kommunalverwaltung.³ Ein großer Teil der Wohnungs- und Geschäftseinrichtung der Familie Oppenheimer wurde versteigert; weiterer privater Besitz verschwand spurlos, das Grundstück musste verkauft werden. Der von den in die USA geflohenen sechs Kindern als

3 Vgl. Jörg Schadt, Michael Caroli (Hrsg.): Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Studien zu Verfolgung, Widerstand und Anpassung. Heidelberg 1985, S. 431ff.

Erbengemeinschaft gestellte „Antrag auf Entschädigung wegen Schaden an Eigentum und Vermögen“ erbrachte eine äußerst geringe Entschädigungssumme.⁴

Die Deportationen der Jüdinnen und Juden aus Südwestdeutschland

Die „Abschiebung“ von über 6.500 Menschen aus Südwestdeutschland nach Gurs wurde in ein bis zwei Tagen „reibungslos abgewickelt“; wahrscheinlich schon als Testphase der späteren „Endlösung“ - der systematischen Ermordung von über sechs Millionen jüdischer Menschen, vor allem in den Konzentrationslagern Osteuropas. Heinrich Heydrich schrieb dazu an das Auswärtige Amt am 29. Oktober 1940:

»Die Abschiebung der Juden ist in allen Orten Badens und der Pfalz reibungslos und ohne Zwischenfälle abgewickelt worden. Der Vorgang selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen.«⁵

Die Gauleiter Robert Wagner in Baden und Josef Bürckel im Gau Saarpfalz hatten „ganze Arbeit geleistet“, die Deportation erfolgte überfallartig und ohne Vorwarnung. Gestapo und Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen in Uniform und Zivil drangen nach einem streng geheim gehaltenen Plan am Morgen des 22. Oktober zwischen 4 Uhr und 7 Uhr in die Häuser und Wohnungen ein und gaben den Befehl zum „Packen“: „Mit Handgepäck fertigmachen! In einer halben Stunde werden Sie abgeholt!“ In allen Familien herrschte unbeschreibliche Angst, Verwirrung und tiefe Verzweiflung.⁶

Zu dieser Zeit war aber die Isolierung und Ausgrenzung der jüdischen NachbarInnen in Heidelberg schon so weit fortgeschritten, dass es zu keinen öffentlichen Protesten kam. Dennoch gab es den ganzen Tag über in der Stadt, am Marktplatz und am Gleis 1a viele ZuschauerInnen. Vielleicht auch einen prominenten Beobachter im Rathaus – mit gutem Blick auf das Haus der Familie Oppenheimer am Marktplatz 7. Dass der Oberbürgermeister Carl Neinhaus informiert war, geht aus einem von ihm unterzeichneten Aktenbeleg hervor.⁷

Tot in Gurs

Nach vier Tagen erreichten die Sonderzüge den Zielbahnhof und die Deportierten das Internierungslager Gurs, das unter Befehl des französischen Militärs stand. Die Lebensbedingungen waren unvorstellbar schrecklich und quälend und für viele Menschen schon im ersten Winter tödlich.

4 Vgl. Akte „Antrag auf Wiedergutmachungsverfahren“, a.a.O.

5 Zit. bei Frank Moraw: Die Juden werden abgeholt. Die erste große Deportation aus dem deutschen Südwesten am 22. Oktober 1940. Täter, Opfer und Zuschauer in Heidelberg. In: Heidelberger Geschichtsverein (Hrsg.): Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt. Nr. 16, 2012, S. 157.

6 Ebenda.

7 Ebenda, S. 162.

Leopold Oppenheimer starb mit 65 Jahren schon vier Wochen später am 23. November 1940. Seine Frau Babette wurde am 30. November 1940 entlassen und starb vier Jahre später, am 1. September 1944, in Périgueux.^{8 9}



Lager Gurs, zwischen 1940 und 1943: oben links Gesamtsicht, oben rechts im tiefen Morast außerhalb der Baracken, unten links innerhalb einer der überfüllten Baracken

8 Über die Hintergründe ihrer Entlassung und ihren weiteren Aufenthalt in Frankreich war nichts zu ermitteln.

9 In Elsbeth Kasser (Hrsg.): Gurs. Ein Internierungslager in Südfrankreich 1939-1943. Katalog des Skovgaard Museet i Viborg. Viborg 1989, ist über das Schicksal der Menschen in Gurs weiter zu lesen:

Seit dem Frühjahr 1941 besserten sich die Zustände im Lager merklich. Verschiedene neutrale Hilfsorganisationen, französisch-jüdische Vereine, amerikanische Quäker und das Schweizer Rote Kreuz konnten vielen Menschen helfen. Durch die Hilfe von Verwandten und Freunden gelang einigen Menschen die Auswanderung, die meisten Kinder und Jugendlichen wurden in französische Kinderheime gebracht und Ältere in Altersheime der Umgebung. Wenigen gelang die Flucht. Über 1.800 Menschen starben in Gurs. Vom 6. August 1942 bis zum 3. März 1943 wurden 3.907 Internierte über das Sammellager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Heute erinnert eine Gedenktafel im Dorf Gurs auch an die jüdischen Menschen aus Baden.

Familie Snopek

Sara Snopek (1867 - 1945)

Ludwig Snopek (1871 - 1953)

Betty Snopek (1899 - 1942?)

LUDWIG SNOPEK wurde am 14.3.1871 in Schwergenz/Posen geboren, *SARA ISAAC* am 14.7.1867 in Nekla/Schroda. Das Paar heiratete am 13.2.1894 und zog im Jahre 1905 mit nunmehr sechs Kindern und dem Dienstmädchen nach Heidelberg. Nach anfänglich häufigem Wohnungswechsel zog die Familie 1907 in die

Snopek S., Obst-, Gemüse-, Eier- und Flaschenbierhandlung, Niederlage in Backwaren, Blumenstr. 32 (918)

Blumenstraße 32, wo sie eine Obst- und Gemüsehandlung betrieb. Das Adressbuch von 1914 vermerkt unter Blumenstraße 32: „Snopek S.,

Obst-, Gemüse-, Eier- und Flaschenbierhandlung, Niederlage in Backwaren“. Sara Snopek meldete das Gewerbe 1914 ab. Im selben Jahr zog die Familie in die Blumenstraße 24 und 1931 in die Bergheimer Straße 12.

Im Jahr 1935 zogen Ludwig und Sara Snopek, zusammen mit ihrer Tochter Betty und dem Dienstmädchen Marianne Poltorak, als Mieter in die 6-Zimmer-Wohnung mit Küche und Mädchenzimmer im zweiten Stock der Rohrbacher Straße 51, wo sie bis zur ihrer Flucht bzw. Deportation wohnen blieben. Ab ca. 1938 wurde die Wohnung eine sogenannte „Judenwohnung“. Dies bedeutete, dass die Familie andere jüdische BürgerInnen aus Heidelberg und Umgebung in ihrer Wohnung aufnehmen musste, aus der dann im Oktober 1940 zusammen mit Betty Snopek auch die Schüler Bernd und Sigmund Kaufmann aus Baiertal und die Krankenpflegerin Luise Wolfers nach Gurs deportiert wurden. Weitere BewohnerInnen der „Judenwohnung“ waren: der Rechtsanwalt Samuel Zucker, der auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof begraben liegt, und die Krankenschwestern Emma Bendix und Hilda Wunsch, die in Izbica und Theresienstadt ermordet wurden. Von allen ehemaligen jüdischen BewohnerInnen dieser Wohnung lebt heute nur noch Bernd Kaufmann in Jerusalem.

LUDWIG SNOPEK war aus dem 1. Weltkrieg verletzt zurückgekehrt und bekam eine Kriegsrente als Schwerbeschädigter. Von 1934 bis 1937 war er im Textilhaus Rothschild in der Hauptstraße 39-43, heute Kraus, beschäftigt. Das Geschäft erlitt ab dem 1.4.1933 massive Boykottverluste und musste 1935 verkauft werden.

SARA SNOPEK, die von allen „die Mama“ genannt wurde, bekam sieben Kinder. Tochter *SELMA*, verh. Karlebach (1895 - 1978), gelang 1935 mit ihrer Tochter Diana (geb. 1930) die Flucht nach New York. Tochter *KLARA* (1896 - 1920) war



Verkäuferin und liegt auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof begraben. Sohn *MARTIN* (1897 - 1918) fiel im 1. Weltkrieg in Frankreich. Sohn *MAX* Snopek (1900 - 1986) war Zahntechniker. Er hatte in Heidelberg zwei uneheliche Kinder mit Margarete Dörr: Renate (1927 - 2010) und Karl-Heinz Dörr (geb. 1932), der heute noch in Edingen lebt. Max gelang 1934 die Flucht in die USA. Er kämpfte im 2. Weltkrieg für die Amerikaner. Sohn *JOSEPH* (1901 - 1966) reiste ebenso nach Amerika aus wie der jüngste Sohn *FRED* (früher Saly) (1906 - 1993), der in den USA verheiratet war und zwei Töchter, Arlene und Susan, hatte.

Ludwig, der sich in den USA Louis nannte, und Sara Snopek folgten am 23.2.1940 ihren Kindern in die USA. Im Jahr 1943 feierten sie in New York ihre goldene Hochzeit im Kreise ihrer Kinder. Sara starb dort am 7.2.1945. Das Dienstmädchen Marianne Poltorak, von der Familie Marinka genannt, schrieb über sie:

»Aber es ist ja kein Wunder, daß die arme Mama dies nicht überstehen konnte, nachdem sie alles verloren hatte. Was für ein schönes Heim hatten wir hier in Heidelberg und was für ein Unheil hat dieser Mörder über uns alle gebracht.«¹

Ludwig Snopek leitete noch ein Wiedergutmachungsverfahren ein, machte „Schaden im wirtschaftlichen Fortkommen“ geltend:

»Wenn ich 15 Jahre jünger wäre, hätte ich nach meiner alten Heimat Heidelberg zurückgekehrt und dort Arbeit gefunden bei meiner alten Firma und brauchte keinerlei Unterstützung.«²

Außerdem klagt er gegen den Schaden an Eigentum und Vermögen:

»Im Jahre 1940 (Febr.) war ich zur Auswanderung aus Heidelberg als Jude gezwungen: die gesamte Wohnungseinrichtung in der Rohrbacher Str. 51 wurde beschlagnahmt desgleichen die Bankbücher [...] Auf meine Tochter Betty, die mit mir wohnte, hatte ich vorgenannte Wohnungseinrichtung und Sparbücher vor meiner Auswanderung übertragen. Sie wurde noch im gleichen Jahr (Sept.) ins Konzentrationslager gebracht. Von da an fehlt jede Spur von meiner Tochter. Zeuge: mein früheres Dienstmädchen Marianne Poltorak.«

Mr. Louis Snopek u. Frau
Sara, geb. Isak, wohnh. 240 Audubon Ave., N.Y.C. (fr. Heidelberg, Baden),
begehen am 13. Februar 1944 bei
bestrer Gesundheit d. seltene Fest der
goldenen Hochzeit
Die Feier findet i. Hause ihr. Tochter
Mrs. Fred Karlebach, 710 West 173rd
Street, N.Y.C., im Kreise der Kinder
u. Enkelkinder statt. Ein Sohn ist
z. Zt. in der U. S. Army.

Anzeige im „Aufbau“, Februar 1944

1 Wiedergutmachungsakte von Ludwig Snopek im Generallandesarchiv Karlsruhe, 480 – 13336 Nr. 1.

2 Ebenda.

Im Oktober 1951 erlitt er einen Schlaganfall und starb am 27.10.1953, bevor das Wiedergutmachungsverfahren abgeschlossen wurde.

BETTY SNOPEK, das einzige in Heidelberg verbliebene Kind von Sara und Ludwig Snopek, wurde am 25.2.1899 in Wreschen/Posen geboren. Sie war eine ledige, berufstätige Frau, die als Friseurin arbeitete. Ab 1924 hatte sie einen Friseurbetrieb „in kleinerem Maßstabe auf eigene Rechnung“ angemeldet. Als sie 1938 Berufsverbot bekam, reichte sie ein Gesuch zur „vorläufigen Weiterarbeit als Hausfriseuse“ bei der Polizeidirektion Heidelberg ein. Darin schrieb sie am 23.12.1938:

»Ich muss auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen ab 1.1.39 meine Tätigkeit als Hausfriseuse einstellen. Da mein Vater schwerer Kriegsbeschädigter ist, und mit Mutter von seiner Kriegs und Angestelltenrente leben muß; also nicht in der Lage ist, mich mit zu unterhalten und da ich selbst ferner in einigen Monaten auswandern werde, richte ich an die Polizeidirektion die höflich Bitte, mir bis zu meiner Ausreise, die Ausübung meines Berufes als Friseuse bei meiner jüdischen Kundenschaft zu gestatten.«³

1939 reichte sie ein weiteres Gesuch beim Reichswirtschaftsminister ein, musste ihren Betrieb aber dennoch am 31.12.1938 einstellen. Betty Snopek, die eigentlich mit ihrer baldigen Ausreise rechnete, wurde am 22.10.1940 nach Gurs deportiert. Das Dienstmädchen Marinka Poltorak, das bis zuletzt bei ihr geblieben war, schrieb dazu:

»Den Abschied, den wir beide voneinander genommen haben, werde ich im Leben nicht vergessen. Betty ist der Abschied so schwer von allem gewesen. Wie sie das Haus verlassen hatte, hat die Polizei alles abgeschlossen und mich hat man auf die Straße gestellt. Betty durfte nur 100 Pfund Gepäck, 100 Mark und drei Tage Verpflegung mitnehmen.«

In einem weiteren Brief an Ludwig Snopek schrieb sie:

»Die liebe Betty in den Lastwagen und ich ins Krankenhaus. Die Betty ihr letztes was nur immer gehört wurde, wie sie so sehr geweint hat, war, verläßt mir meine arme Marinka nicht.«⁴

Das Dienstmädchen erhielt noch Postkarten von Betty aus Gurs. 1941 stellte Betty Snopek dort ein Ausreisegesuch für die USA.⁵ Am 6.8.1942 verließ sie Gurs mit einem Transport „unbekannten Ziels“ und wurde mit dem Transport 17 am 10.8.1942 vom Sammellager Drancy nach Auschwitz gebracht. Am 8.5.1945 wurde sie für tot erklärt. Sie wurde in Auschwitz, höchstwahrscheinlich bereits am Tage ihrer Ankunft, ermordet.

3 Stadtarchiv Heidelberg, Gewerbeakte Betty Snopek Nr. 10549.

4 Wiedergutmachungsakte von Ludwig Snopek im Generallandesarchiv Karlsruhe, 480 – 13336 Nr. 1.

5 Les archives du camp de Gurs, 72 W 68 und 72 W 304.

Dr. Johanna Geißmar (1877 – 1942)

JOHANNA GEISSMAR wurde am 7. Dezember 1877 in Mannheim als jüngstes Kind von Josef Geißmar, angesehener Rechtsanwalt in Mannheim, und seiner Ehefrau Clara Regensburger, gebürtig aus Eppingen, geboren. Zur ihren Eltern und Geschwistern sei auf den Text über Familie Jakob Geißmar am Ende dieser Broschüre verwiesen.

In Mannheim besuchte sie die Höhere Töchterschule und half ihrer Mutter Clara bei der Führung des Haushaltes. Nach dem Tode des Vaters holte Johanna Geißmar auf dem humanistischen Gymnasium „Hohenbaden“ in Baden-Baden das Abitur nach und immatrikulierte sich im Oktober 1909 an der Ruprecht-Karls-Universität für Medizin, nachdem die Heidelberger Universität seit 1900 auch Frauen zum Studium zuließ.

In dieser Zeit lebte sie im Hause ihres Bruders Jakob, der Landgerichtsrat war, im Graimbergweg 1 oberhalb der Altstadt. Zu Beginn des 1. Weltkrieges meldete sie sich freiwillig für den Lazarettendienst. Zusammen mit ihr engagierten sich auch ihre Nichte Berta Geißmar, die spätere Mitarbeiterin Wilhelm Furtwänglers, die in England überlebte, und ihre Schwägerin Anna, Bertas Mutter, im Sanitätsdienst. Ihr medizinisches Abschlusssexamen konnte sie am Ende des Semesters 1914/15 machen, ihren Doktortitel erhielt sie nach erfolgreicher Dissertation 1916.

Nach dem freiwilligen Lazarettendienst zog Johanna Geißmar im April 1920 wieder nach Heidelberg und eröffnete eine Kinderarztpraxis, zunächst in der Erwin-Rohde-Straße 11a, dann ab dem 26.3.1927 in der Moltkestraße 6, wo sie auch wohnte. Durch den Bekanntheitsgrad der ganzen Familie Geißmar in Heidelberg, insbesondere ihres Bruders Jakob, hatte sie bald einen großen PatientInnen-Stamm.

Seit 1930 jedoch nahm der Zustrom ihrer PatientInnen unter dem Druck der NS-Propaganda ab. Nach der Machtübertragung an Hitler im Januar 1933 übernahm im März der gefürchtete Gauleiter Wagner die Regierungsgewalt in Baden. Schon im Boykottaufruf der Gauleitung am 1.4.1933 wurde die Bevölkerung aufgefordert, u.a. auch die jüdischen Ärztinnen und Ärzte zu meiden. Kurz danach wurde am 22. April auch in Baden allen jüdischen Ärztinnen und Ärzten die Zulassung zur Kassenarztpraxis entzogen. Ende April erhielt auch Dr. Johanna Geißmar, die



nun schon 55 Jahre alt war, das Schreiben mit sofortiger Beendigung ihrer kassenärztlichen Tätigkeit.

Da sich in ihrem PatientInnen-Stamm nur wenige SelbstzahlerInnen befanden, sah sie finanziell keine Möglichkeit, ihre Praxis fortzuführen. Gleichzeitig hoffte sie, durch Rückzug in ein ländliches Gebiet (Schwarzwald) den zunehmenden Verfolgungen und Repressionen entgehen zu können. Sie zog zunächst nach Bärenthal am Feldberg, ab 1935 lebte sie dann in Saig, wo auch ihr Bruder Friedrich zu ihr stieß, der seine Arztpraxis in Mannheim trotz immer größerer Einschränkungen und Schikanen bis 1938 weitergeführt hatte.



Von links nach rechts Johanna Geißmars Bruder Jakob, ihre Schwägerin Elisabeth, sie selbst und ihr Bruder Friedrich, vermutlich in Saig

Doch auch hier im Schwarzwald gab es genug AntisemitInnen,

die sie denunzierten und nach dem Novemberpogrom 1938 auch tötlich angegriffen. Auch Mitglieder der bekennenden Kirche konnten sie nicht schützen. In der immer auswegloseren Situation nahm sich Friedrich Geißmar im Frühherbst 1940 in Saig das Leben, kurz vor der Massen deportation der badischen Jüdinnen und Juden am 22.10.1940, bei der auch seine Schwester nach Gurs deportiert wurde. Seine Leiche wurde im Frühjahr 1941 im



Johanna Geißmar, vermutlich in Saig

Wald bei Saig gefunden.

In Gurs arbeitete Johanna Geißmar, nunmehr schon über 60 Jahre alt, unter extremsten Bedingungen im Frauenlager, um den vielen Kranken, Verletzten und Sterbenden zu helfen. Hilfsmittel, Verbandsmaterial und Medikamente hatte sie fast keine, doch durch ihren Einsatz vermittelte sie den Gefangenen ein Stück Geborgenheit. Gemeinsam mit der Krankenschwester Pauline Maier aus Baiertal pflegte sie die Menschen im Lager bis zur Erschöpfung. In dem Film „Engel in der Hölle“ setzte ihnen Dietmar Schulz in der Reihe „ZDF-History“ ein Denkmal.

Am 12.8.1942 begleitete Johanna Geißmar einen Todestransport mit ihren Schützlingen nach Auschwitz, wo sie am 14.8.1942 umgebracht wurde. Sie stand nicht auf der Liste für diesen Transport, französische KollegInnen wollten sie zurückhalten. Doch sie wollte die Menschen nicht ohne ihre ärztliche Hilfe alleine gehen lassen und hatte wohl ein letztes Fünkchen Hoffnung, ihren aus München deportierten Bruder Jakob und seine Frau zu finden.

In Saig hat Richard Zahlten Johanna Geißmar mit seinem Buch „Meine Schwester starb in Auschwitz“ ein bewegendes Andenken bewahrt und erreicht, dass die Gemeinde kurz nach der Jahrtausendwende einen Gedenkstein am Saiger Hochfirstweg errichtet hat.



Anna und Klara Hamburger

Dr. Anna Hamburger (1873 - 1942)

Dr. Klara Hamburger (1873 - 1945)

Die Zwillingsschwestern *ANNA UND KLARA HAMBURGER* wurden am 5. Juni 1873 in Breslau als Kinder des Kaufmanns Heinrich Hamburger geboren. Nach dem Besuch der Höheren Töchterschule nahmen sie Unterricht in wissenschaftlichem Zeichnen, lernten Latein und studierten beide als Gasthörerinnen an der Universität Breslau Naturwissenschaften. Schon in ihrer Heimatstadt gaben sie Nachhilfestunden und arbeiteten als wissenschaftliche Zeichnerinnen bzw. Institutsassistentinnen.

Erst im Frühjahr 1900 bot sich im Deutschen Reich eine Möglichkeit für Studentinnen, gleichberechtigt mit männlichen Kommilitonen zu studieren: Die beiden badischen Universitäten Freiburg und Heidelberg ließen Frauen zur Immatrikulation zu. Im Frühjahr 1901 zogen die Schwestern Hamburger nach Heidelberg, um sich hier zu immatrikulieren und ihr Studium an der hiesigen fortschrittlichen Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät fortzusetzen.¹



Klara Hamburger (vordere Reihe Zweite von rechts) in der Vorlesung

Anna belegte die Fächer Chemie, Physik und Mathematik, Klara Zoologie, Botanik und Paläontologie. Am 18.6.1903 wurde Klara promoviert – Annas Promotion

¹ Alle Abbildungen in diesem Text entstammen dem Archiv der Universität Heidelberg.

folgte 1904. Während Anna Lehrerin an einer Mannheimer Mädchen-schule wurde, schlug Klara die wissen-schaftliche Laufbahn ein: Als Kus-todin des Zoologischen Museums und Assis-tentin ihres



Klara Hamburger im Labor mit Otto Bütschli

Lehrers Otto Bütschli führte sie nach dessen Tod 1920 die Edition seiner Schriften fort, stiftete 5.000 Reichsmark zum Ankauf seiner Bibliothek und veröffentlichte selbst zahlreiche Aufsätze zur Protistenforschung, die heute noch von Be-deutung sind. Der Vorschlag Otto Bütschlis, ihr ehrenhalber den Professorentitel zu verleihen, verhallte ungehört.



Klara Hamburger, 1906

Während des Ersten Weltkriegs richtete Klara Hamburger die Röntgenstation in der Stadthalle ein, in den zwanziger Jahren kümmerte sie sich um Stipendien und Freitische für Studierende, und manche Heidelbergerin erinnerte sich an die „besonders freundlich gehal-tene Wohnung der beiden Schwestern“ (Marie Baum) oder an die Anwesenheit von Anna und Klara Hamburger im Kreis um Leontine und Victor Gold-schmidt: „Ich fand sie so gescheit wie gütig“ (Maria Krehbiel-Darmstädter).

1929 war Klara Hamburger in Vertre-tung des damaligen Institutsleiters Curt Herbst „mit der verantwortlichen Lei-tung des Zoologischen Instituts be-traut“. Am 17.3.1933 verlor Klara Hamburger ihre Stelle – trotz der Fürsprache von Curt Herbst; das ehedem

liberale Institut wandelte sich schnell in einen „Hort nationalsozialistischer Ge-sinnung“. Die Entlassung Anna Hamburger aus dem Schuldienst folgte ein Jahr später.

Zwischen Ende 1939 und Anfang 1940 mussten die Schwestern umziehen in das „Judenhaus“ Moltkestraße 1-3, von dort wurden sie am Morgen des 22. Oktober 1940 von der Gestapo abgeholt und zum Hauptbahnhof gebracht. Mit weiteren 395 jüdischen LeidensgefährtInnen aus Heidelberg und den umliegenden Landkreisen bestiegen sie den bereitgestellten Eisenbahnezug, der sie zunächst ins unbesetzte Frankreich und nach dreitägiger Fahrt nach Gurs am Fuße der Pyre-näen brachte. Das riesige Lager Gurs war 1939 als Sommerlager für ehemalige Spanienkämpfer errichtet worden, es diente inzwischen als Internierungslager für in Frankreich unerwünschte Ausländer und vor allem Ausländerinnen. Mit der Ankunft der badischen und pfälzischen Jüdinnen und Juden stieg die Zahl der Internierten von ca. 3.000 auf 10.000. Die Schwestern Hamburger gehörten zur großen Gruppe der alten Frauen, von deren Elend der Mannheimer Arzt Eugen Neter berichtet:

»Lange Monate waren bis zu 65 Frauen in den einzelnen Baracken untergebracht. Und dop-pelt hart wirkte sich die dichte Belegung dadurch aus, daß man mit Hinsicht auf den Morast draußen, die Baracke nicht verlassen konnte ... Den Durst nach Licht, nach Sonne in den Ba-racken wird niemand vergessen, der in jenem langen Winter 1940/41 in den dunklen Bar-acken auf dem Strohsack frierend saß und hungrte ... Die Monate November/Dezember und Januar sahen ein grausames Massensterben. Eine ruhrartige Darmerkrankung hatte um sich gegriffen ... Die Unzulänglichkeit der Kost wirkte grausam auf die Seele der Internierten.«

Wir haben keine Nachricht, wie Anna und Klara Hamburger diese Monate über-standen. Erst im Oktober 1941 findet sich in einem Brief Maria Krebsbiels der Hin-weis: „Daß die beiden alten Damen (Hamburger) dort ankehren, befriedigt mich ungemein.“ Der Mannheimer Freundin Fritze Walton war es gelungen, Anna und Klara Hamburger freizukaufen und sie zu sich nach Berkeley/USA zu holen. Mög-licherweise war auch Richard B. Goldschmidt an der Rettung beteiligt: Er war Klaras Vorgänger als Assistent von Bütschli und floh schon 1936 nach Berkeley.

In Berkeley starb Anna Hamburger am 20.1.1942, Klara Hamburger am 19.3.1945.

Familie Seligmann

Friedrich Seligmann (1881 - 1951)

Flora Seligmann (1887 - 1948)

Ludwig Seligmann (1910 - 1998)

Die Familie von *FRIEDRICH SELIGMANN* stammte väterlicherseits aus Rohrbach.¹ Dort wurde auch Friedrich am 19. Februar 1881 geboren. Seine Eltern waren



Friedrich Seligmann mit seinem kleinen Sohn Ludwig 1916
im Märzgarten (Märzgasse Ecke Plöck) während eines
Fronturlaubs

Ferdinand Seligmann (1850 - 1927) und Hermine Falk (1856 - 1935). Die Mutter kam aus Obergrombach bei Bruchsal. Friedrich Seligmann hatte eine ein Jahr jüngere Schwester, Mathilde, geboren am 23. Januar 1882. Seit 1897 lebte die Familie in Heidelberg. Der Vater Ferdinand war im Hypotheken- und Immobilienengeschäft tätig und hatte seine Geschäfts- und Wohnräume seit 1908 im Haus Plöck 36. In diesem Haus eröffnete im selben Jahr (1908) auch Sohn Friedrich, vermutlich frisch gebackener Bäckermeister, seine eigene Bäckerei in Heidelberg.

Friedrich Seligmann war als Soldat im 1. Weltkrieg am heftig umkämpften Hartmannsweilerkopf im Elsass eingesetzt. 1920 kaufte

1 Die meisten Angaben entstammen: Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945. Heidelberg 2011. Weitere Angaben zur Familie sind aus Gesprächen mit der Tochter Flora Asseyer, geb. Seligmann, hervorgegangen.

Friedrich Seligmann das Nachbarhaus Plöck 34 (Baujahr 1896), ein Geschäfts- und Wohnhaus, und zog dort mit seiner Bäckerei und der Familie ein. 1927 bzw. 1935 sind seine Eltern, Ferdinand und Hermine Seligmann, verstorben. Ihr Grab befindet sich auf dem jüdischen Teil des Bergfriedhofs in Heidelberg.

Friedrich Seligmann heiratete am 29. Juli 1909 *FLORA HIRSCH*, geboren am 23. April 1887 in Bonfeld bei Bad Rappenau. Ihre Eltern waren Lazarus und Ester Hirsch aus Bonfeld. Flora Hirsch arbeitete in der Bäckerei mit und führte diese während der Jahre, die ihr Mann im Krieg war, selbstständig weiter. Am 24. April 1910 kam der gemeinsame Sohn Ludwig zur Welt. *LUDWIG SELIGMANN* wuchs in der Heidelberger Altstadt auf, er ging hier zur Schule und spielte im Fußballverein, hier machte er in der väterlichen Bäckerei seine Lehre und verbrachte seine Gesellenzeit. Seinen Meister erwarb er 1935 in Stuttgart.

Friedrich Seligmann war SPD-Mitglied und legte großen Wert darauf, dass seine Angestellten sich dieser Partei ebenso verbunden fühlten. Er hatte mehrere An-

gestellte in seiner Bäckerei beschäftigt. Darunter waren Mitte der 1930er Jahre auch die jüdischen Lehrlinge Ludwig Hirsch (ein Sohn von Flora Seligmans Bruder Ferdinand Hirsch) und Willi Herbst. Willi Herbst wurde 1938 in Dachau inhaftiert, danach war er in verschiedenen Teilen Deutschlands als Zwangsarbeiter eingesetzt. 1940 konnte er in die USA fliehen. Ludwig Hirsch, geb. 1919 in Bonfeld, wurde 1944 in Riga ermordet. In den „Jungfernhoft, Außenlager Ghetto Riga“ waren

Anzeige im Frankfurter Israelitischen Familienblatt vom August 1908

am 1. Dezember 1941 auch seine Eltern Ferdinand und Elise Hirsch und seine jüngeren Geschwister Margot und Alfred deportiert worden, die alle in der Shoah umkamen.

Seit April 1933 stand die Bäckerei Seligmann, neben 112 weiteren Heidelberger Geschäften und Betrieben mit jüdischen InhaberInnen, auf einer von der NSDAP angefertigten Liste der zu boykottierenden Geschäfte. Da NichtarierInnen für städtische Lieferungen nicht mehr zugelassen waren - die Bäckerei Seligmann belieferte den städtischen Kinderhort -, hatte Friedrich Seligmann nicht nur durch diese Maßnahme empfindliche Geschäftseinbußen hinzunehmen. Wie so viele jüdische Männer, die im 1. Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten, wiegte sich auch Friedrich Seligmann lange in Sicherheit, bis er schließlich die Augen vor dem immer größer werdenden Druck, den zunehmenden Repressalien und der Entrechtung nicht mehr länger verschließen konnte. Zum Glück konnte sich Friedrich Seligmann noch rechtzeitig dazu durchringen, sein Geschäft aufzugeben und zu fliehen. Am 12. April 1938 verkaufte er notgedrungen seine Bäckerei, zu der auch ein Kaffee gehörte, samt Wohn- und Mietshaus. So ist er der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 entkommen, in der er die

Verwüstung seines Geschäfts hätte mitansehen müssen; auch die am nächsten Tag erfolgte Inhaftierung nach Dachau, die alle jüdischen Männer zwischen 18 und 59 Jahren betraf - aus Heidelberg wurden 75 Männer deportiert -, ist ihm erspart geblieben.

Ludwig Seligmann war bereits 1935 nach Uruguay geflohen. Er hatte eine Liebesbeziehung mit einer „arischen“ Frau. Aus diesem Grunde sollte er, nach einer entsprechenden Anzeige gegen ihn, von der Gestapo verhört werden. Er wurde aber von einem SA-Mann, einem Fußballkameraden aus der Zeit vor dem Ausschluss jüdischer SportlerInnen aus den Sportvereinen, gewarnt: „Lutz, pack ein paar Sachen und verschwinde, die planen, dich morgen ganz früh zu holen.“

Nach Uruguay folgten nun auch die Eltern im August 1938. Mit den aus Deutschland mitgebrachten Bäckereimaschinen versuchten die Eheleute, sich in Montevideo eine neue Existenz aufzubauen. Was ihnen nicht gelang. Flora Seligmann ist am 20. März 1948 in Uruguay gestorben.

Friedrich Seligmann ist mit seinem Sohn Ludwig am 15. April 1951 nach Deutschland zurückgekehrt. Sieben Wochen später, am 6. Juni 1951, starb Friedrich Seligmann in Heidelberg. Seine Grabstelle befindet sich auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof.

Die Familie Seligmann hatte neben dem Verlust ihrer Existenz und ihrer Heimat, neben der Angst und der Ungewissheit um Verwandte und Freunde, auch den Schmerz über den Verlust zahlreicher naher Familienangehöriger zu ertragen. Die gesamte Familie von Flora Seligmann in Bonfeld ist in der NS-Zeit ausgelöscht worden. Friedrich Seligmans Schwester Mathilde, die seit 1912 mit Eugen Mayer aus Neustadt/Weinstraße verheiratet war und im Januar 1939 mit ihm von Landau nach Heidelberg zog, ist mit ihrem Mann am 22. Oktober 1940 von Heidelberg nach Gurs deportiert worden. Eugen Mayer starb im Dezember 1940 im Hospital des Internierungslagers. Das Schicksal von Mathilde Mayer, geb. Seligmann, ist unbekannt, sie wurde 1945 für tot erklärt. Des Weiteren sind mehrere seiner Heidelberger Cousins und Cousinen in Auschwitz getötet worden.

Ludwig Seligmann hat in Uruguay eine Familie gegründet. Er heiratete Pauline Boksar, die 1919 in Uruguay geboren wurde. Die Tochter Flora wurde 1950 dort geboren. Wenig später folgte die Ehefrau mit der kleinen Tochter dem Ehemann und Schwiegervater nach Deutschland. Ein Sohn wurde 1952 in Mannheim geboren, er starb noch am Tag seiner Geburt. Eine weitere Tochter, Esther, kam 1953 in Heidelberg zur Welt. Die Ehefrau starb bereits 1957 in Mannheim, wo die Familie eine kleine Gaststätte betrieb. Ludwig Seligmann ist am 24. Mai 1998 in Heidelberg verstorben. Seine Grabstelle befindet sich auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof.

Julie Jankau (1863 - 1942)

Über JULIE JANKAU wissen wir wenig. Auch in ihrem Geburtsort Hemsbach ist nichts über sie und ihre Familie bekannt. Die wenigen Daten¹, die wir kennen, stammen aus dem Geburtsregister von Hemsbach. Danach ist sie am 18. Dezember 1863 als Tochter des Bürgers und Handelsmanns Simon Jankau und seiner Ehefrau Rosa Marx aus Sandhausen geboren. Sie hatte noch mindestens zwei weitere Geschwister, eine Schwester und einen Bruder. Ihre Schwägerin Rosa Jankau, geb. Dannenberg, wurde von Hemsbach nach Gurs deportiert und starb 1942 im Lager Noé.

Julie Jankau war nicht verheiratet und wohnte seit 1927 zur Miete bei den Bäckersleuten Flora und Friedrich Seligmann in der Plöck 34. Nach dem Hausverkauf und der Flucht der Seligmanns im August 1938 nach Uruguay musste auch Julie Jankau ausziehen, was die Nationalsozialisten im „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ geregelt hatten. Vertrauensvolle Hausgemeinschaften zwischen Deutschen und Juden durfte es nicht geben. 1939 wohnte sie in der Nadlerstraße 1 mit Berta Wolff, Emma Braunschild und Rosalie Heimann, drei anderen jüdischen Frauen, zusammen, die alle deportiert wurden. 77-jährig wurde Julie Jankau am 22. Oktober 1940 zusammen mit 17 weiteren Jüdinnen und Juden aus dem „Judenhaus“ in der Landfriedstraße 14 nach Gurs deportiert. Sie kam in die Lager Noé und Récébédou, wo sie am 6. März 1942 starb.

1 Die meisten Angaben entstammen: Norbert Giovannini, Claudia Rink, Frank Moraw: Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945. Heidelberg 2011.

Ella Gutman und Alfred Mombert

Ella Gutman (1868 – 1960)

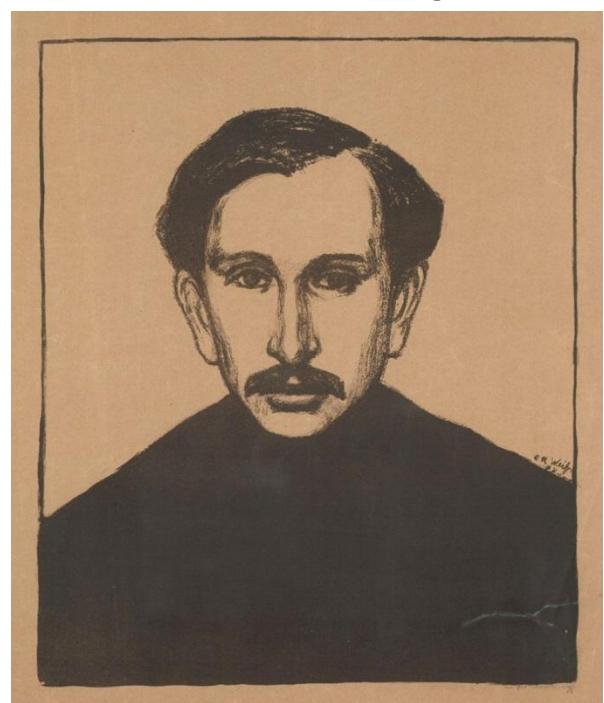
Alfred Mombert (1872 – 1942)

*Einem schönen Lande zugehörig ganz
bin ich tief verwurzelt meiner guten Erde
herber Säfte reich im schwarzen Efeu-Grunde
In die lichten Räume dürfen meine Äste
frei eindringen, schwingen auf den Äther-Winden
weit hinaus. Dort atmen meine Knospenwipfel
reine Lüfte, wie sie niedergleiten an der
Berge Quellen-Feuchte, kühlem Wald-Gesäusel*

Mit diesen Zeilen beginnt der Gesang der „Alten Linde auf dem Heidelberger Schloß“ aus Alfred Momberts Mythos „Sfaira der Alte“, der 1936 im Verlag Salman Schocken erschien. Alfred Mombert lebte damals unterhalb des Schlosses am Klingenteich 6.

Geboren wurde ALFRED MOMBERT in Karlsruhe am 6. Februar 1872 als zweites von drei Kindern des Kaufmanns Eduard Mombert und seiner Frau Helene, geborene Gompertz. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte Alfred Mombert Jura in Heidelberg, Leipzig, Berlin und eröffnete 1899 eine Rechtsanwaltspraxis in Heidelberg.

Schon seit Beginn seines Studiums hatte er begonnen zu dichten: 1894 erschien im Heidelberger Verlag Hörning sein erster Lyrikband „Tag und Nacht“, der neben liebenvollen Familien- und Naturbeschreibungen auch witzige Großstadtgedichte nicht sehr frivoler Liebeslyrik enthielt, unter anderem auch jene Vision mit dem Titel „Ich saß auf rotem Pfuhl im Prunkgemach“, über die der Dichter schrieb: „incipit creatio“, d.h. die er als den Beginn seiner schöpferischen Dichtung betrachtete.

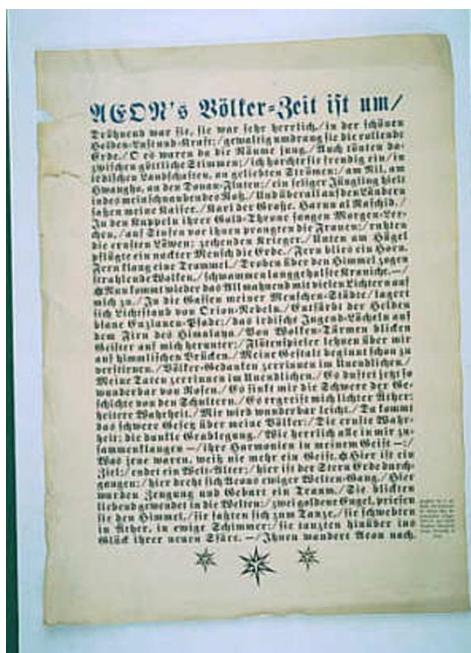


Alfred Mombert, Lithografie von Emil Rudolf Weiß, 1898

Gefördert von seinem Freund Richard Dehmel, zählte Alfred Mombert bald zu jenen rasch berühmten jungen Dichtern, „denen das Europa der Jahrhundertwende

eines neuen Rhythmus bedürftig schien“ (U. Weber). „Die Brockhausbände mit Goethe und Schiller sind verbrannt, aber von Hand zu Hand gehen die gesammelten Werke von Alfred Mombert“, schrieb Herwarth Walden, der seine Vorträge Mombertscher Gedichte in seiner Zeitschrift „Der Sturm“ veröffentlichte, während sich Alban Bergs Mombertlied „Warm die Lüfte“ im „Almanach des Blauen Reiter“ findet. Auch Maler wie Carl Hofer, E. R. Weiß und Ludwig Meidner ließen sich von Momberts Lyrikbüchern „Der Glühende“, „Der Sonne-Geist“ und

seinen „Aeon-Dramen“ anregen. (Das Kurpfälzische Museum besitzt ein sehr schönes Porträt des Dichters von Carl Hofer.)



Flugblatt „Aeons Völker-Zeit ist um“

1928 wurde Alfred Mombert in die 1926 gegründete „Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste“ gewählt, zu der unter anderen Ricarda Huch, Thomas und Heinrich Mann, Alfred Döblin, Franz Werfel und Rudolf Pannwitz gehörten. Am 5. Februar 1932 gestaltete die Deutsche Fachschaft der Universität in der Alten Aula eine Feier zum 60. Geburtstag des Dichters. Der Oberbürgermeister Carl Neinhaus gratulierte: „Als Leiter der Stadtverwaltung Heidelberg empfinde ich es mit freudigem Stolz, daß unsere

Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem Alfred Mombert als Unteroffizier teilnahm, kehrte er zurück nach Heidelberg in seine Wohnung am Friesenberg 1. Gemeinsam mit seinen Freunden, dem Kulturhistoriker Richard Benz und dem Maler Gustav Wolf, gründete er „Die Pforte“, eine Gemeinschaft, deren Ziel es war, in künstlerisch gestalteten Flugblättern „alte und neue Kunst und Dichtung in einzelnen Blättern zur Anschauung [zu] bringen ... damit die Kunst ins Volk eindringe, um als eine allen gemeinsame Kultur von ihm wieder zu uns zurückzukehren“.



Sektionssitzung in Berlin 1929, v.l.n.r. Alfred Döblin, Thomas Mann, Ricarda Huch, Bernhard Kellermann, Hermann Stehr, Alfred Mombert, Eduard Stucken, Aufnahme von Erich Salomon

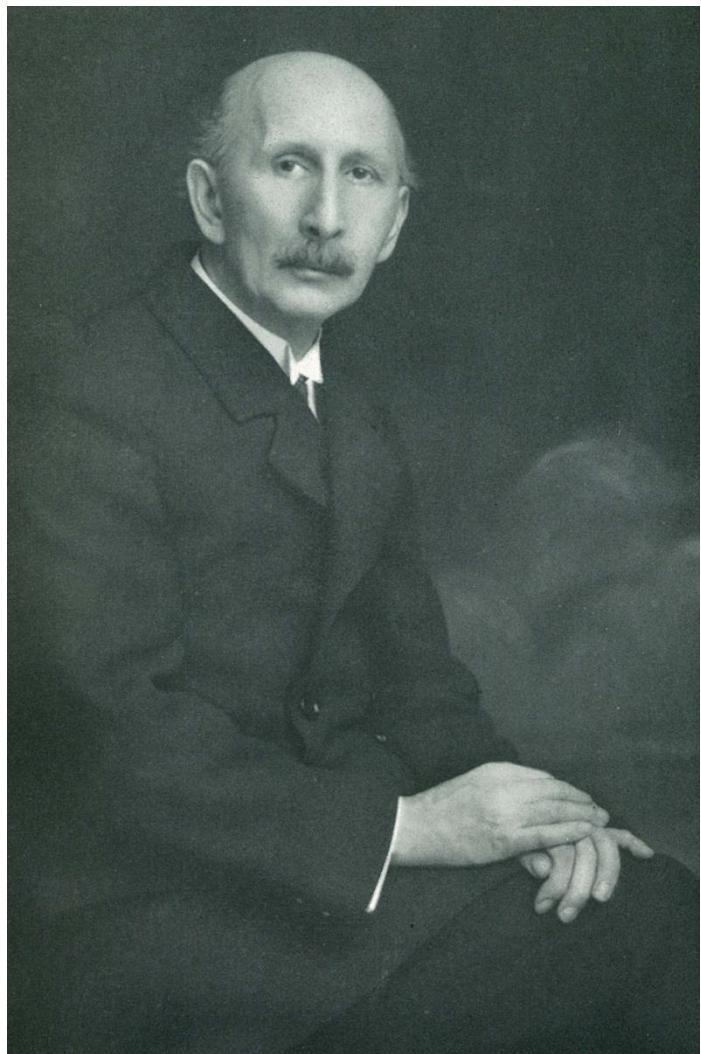
Stadt Sie seit Jahren als ihren Bürger zählen darf". Die Berliner Akademie dankte ihm für seine „klar förderliche Mitarbeit ... Sie war uns so gern gewährt, daß wir nicht bitten brauchen, sie uns weiter zu erhalten: unsere Bitte ist vielmehr ein stolzer Gruß an Ihre Zukunft“ (Oskar Loerke).

Fünfzehn Monate später - am 5. Mai 1933 - unterrichtete die Akademie Alfred Mombert per Einschreiben, dass er „nach den für die Neuordnung der kulturellen staatlichen Institute Preußens geltenden Grundsätzen nicht mehr zu den Mitgliedern der Abteilung für Dichtung gezählt werden könne“. Es wurde einsam um Alfred Mombert. Da sein Verleger Kippenberg zögerte, „Sfaira der Alte“ herauszubringen, befolgte Mombert den Rat seines Freundes Martin Buber und wechselte 1935 zum jüdischen Schocken-Verlag. Im

April 1936 erkrankte Alfred Mombert schwer. Seine Freunde Rudolf Pannwitz, Martin Buber und Gustav Wolf lebten schon im Ausland oder bereiteten die Emigration vor. An Salman Schocken schrieb Alfred Mombert 1939: „Wie die Verhältnisse liegen, beabsichtige ich, zumal in meinem Alter zunächst die Entwicklung weiterhin abzuwarten und nur stärkster Notwendigkeit nachzugeben.“

Im April 1939 zog seine verwitwete Schwester Ella Gutman zu ihm in den Klingenteich. Im November 1940 erreichte den Schweizer Freund Hans Reinhart ein Brief aus Camp de Gurs:

»Lieber Muri: ... Es ist mein Schicksal, daß Alles was ich prophetisch klangvoll gedichtet habe (zum „ästhetischen“ Genuss der Deutschen), ich später in grausamer Realität erleben muß. ... Wohnung versiegelt durch Gestapo ... Ich und meine Schwester (72 Jahre alt) samt der gesamten jüdischen Bevölkerung Badens und der Pfalz samt Säugling und ältestem Greis ohne vorherige Ankündigung binnen einiger Stunden zunächst auf Lastwagen zum Bahnhof und dann mittelst Extrazug abtransportiert via Marseille-Toulouse zu den Basses Pyrénées, nahe der spanischen Grenze in ein großes Internierungslager (Camp de Gurs). Bei dem riesigen und ganz plötzlichen Menschenandrang die Verhältnisse sehr schwierig und primitiv; kaum etwas zu kaufen. Ganz leichte Holzbaracken bei nächtlich kalter Witterung. Jedoch gute Luft (700 m Höhe). Man gibt sich anerkennenster Weise große Mühe zu bessern, soweit möglich. Meine Schwester ist bei mir, aber getrennt in anderen Baracken. Die Zukunft ist völlig dunkel.



Wie lange wird dieser Zustand dauern können? Wie lange wird man unter gänzlich unge-wohnnten primitiven Verhältnissen durchhalten können? Ob Ähnliches je einem deutschen Dichter passiert ist? Die schönsten Grüße von „Sfaira dem Alten“«

Von Momberts Liebe zu seiner Schwester Ella Gutman, der er schon 1891 sein erstes Gedicht „Erwachen“ widmete, zeugen seine fürsorglichen Briefe, die er ihr in die Frauenbaracke schickte:

»Liebe Ella! Ich hoffe, daß du mutig durchhältst... Sage mir, was dir haupt-sächlich fehlt. Falls du noch ein Kopfkissen brauchst, kannst du es bekommen, ebenso meine halb- oder ganzwollenen Strümpfe.«

Im April 1941 gelang es den Freunden, die Geschwister zunächst im Internierten-Sanatorium von Idron par Pau unterzubringen. „Die Direktion des Hauses hat ein früherer Heidelberger Arzt, Dr. Brunswig, der mich dort schon behandelte. Meine Schwester ist wie neu geboren (bei mir gehört das zum Beruf)“, heißt es im Brief an Hans Reinhart. In Idron vollendete Mombert weitgehend sein „opus ultimum“ „Sfaira der Alte“ Teil 2.

Am 11. Oktober 1941 erreichten Alfred Mombert und Ella Gutman Winterthur, wo sie im Haus ihres Freundes Hans Reinhart wohnten. Alfred Momberts 70. Geburtstag wurde in der Literarischen Vereinigung Winterthur gefeiert – Hans Reinhart überreichte seinem Freund einen Privatdruck von „Sfaira der Alte“ Teil 2.

Alfred Mombert starb am 8. April 1942 in Winterthur. In seinem Testament bestimmt er seine Schwester Ella zur Alleinerbin – ein Erbe, um das diese noch lange kämpfen musste. Ella Gutman ist am 16.6.1960 in der Schweiz gestorben.



Familie Geißmar

Jakob Geißmar (1868 – 1943)

Elisabeth Geißmar (1880 – 1944)

Martha Geißmar (1905 – 1944)

Else Geißmar (1908 – 2004)

JAKOB GEISSMAR wurde am 1. November 1868 in Mannheim geboren. Seine Eltern, Josef und Clara Geißmar, lebten seit 1867 in der Stadt, wo der Vater eine angesehene, erfolgreiche Anwaltskanzlei führte. Jakobs Großvater, David Jakob Geißmar, war Bezirksrabbiner in Sinsheim gewesen, Jakob selbst war, als er in Heidelberg lebte, Mitglied der evangelischen Heiligeist-Gemeinde. Jakob Geißmar hatte fünf Geschwister, von denen zwei (Friedrich und Johanna) ebenso wie er selbst den Verfolgungen durch das NS-Regime ausgesetzt waren. Friedrich nahm sich 1940 das Leben, Johanna wurde 1940 nach Gurs und 1942 nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde. Die anderen drei Geschwister waren vor 1933 gestorben. Die Familie Geißmar war eine wohl situierte, bürgerliche Familie aus Mannheim, in ihrem Denken wahrscheinlich sehr deutsch und nationalliberal. Dem Vater galten Goethe und Bismarck als „sein Heiligstes“, wie es in einem Nachruf in einer Mannheimer Zeitung heißt (1900).

Jakob Geißmar machte 1887 am großherzoglichen Gymnasium in Mannheim das Abitur und studierte, nachdem er den einjährigen Militärdienst absolviert hatte, in Heidelberg Jura. Seine berufliche Laufbahn begann am Amtsgericht in Engen, dann kam er nach Mosbach (1897)



Richter am Heidelberger Landgericht, vorne links Jakob Geißmar

und schließlich 1905 als Landgerichtsrat an das Landgericht in Heidelberg, wo er bis 1933 tätig war, meistens als Vorsitzender der Kammer für Handelssachen.

Im November 1933 sollte der Landgerichtsdirektor Jakob Geißmar in den Ruhestand versetzt werden. Aber die Machtübertragung an die Nationalsozialisten verhinderte den würdigen Abschluss eines langen Berufslebens: nach einem von ihm „erbetenen“ Urlaub im März 1933 folgte im Mai die vorzeitige Versetzung in den Ruhestand. Das Landgericht Heidelberg hat in einer Jubiläumsschrift zu seinem 100-jährigen Bestehen sein ehemaliges Mitglied gewürdigt, und seit 2001 erinnert eine Gedenktafel im Heidelberger Justizgebäude an den ehemaligen Richter.

1903 hatte Jakob Geißmar Elisabeth Hirsch, die auch aus Mannheim stammte, geheiratet. In Heidelberg wohnten sie bis 1934 im Graimbergweg 1. In diesem Jahr, bald nach seiner Pensionierung, zog die Familie nach München und später nach Pöcking am Starnberger See; wohl weil sie glaubten, dort sicherer leben zu können. Von dort aus war es ihnen noch möglich, Jakobs Schwester Johanna, die bereits nach Gurs verschleppt worden war, mit einem Paket warmer Kleidung zu unterstützen. In einem Dankesbrief schreibt Johanna von den elenden Lagerbedingungen, vor allem von der bitteren Kälte, unter der die Menschen in diesem Lager am Fuß der Pyrenäen litten. Am 25. Juni 1942 wurde auch Jakob Geißmar mit seiner Frau aus München nach Theresienstadt deportiert, und dort ist er am 17. Dezember 1943 gestorben.¹

ELISABETH GEISSMAR, GEB. HIRSCH, wurde am 13. Februar 1880 in Mannheim geboren. Fotos zeigen eine schlanke, zarte Frau, „immer eine Strick- oder Näharbeit



Elisabeth Geißmar, strickend, Jakob Geißmar, lesend, ca. 1935/36

(1863 - 1918), dem älteren Bruder Jakobs, verheiratet. Ihr Bruder Paul Hirsch

in der Hand“, wie eine Freundin über sie schreibt. Sie stammte aus einer großbürgerlichen, wohlhabenden Familie (Jakob Hirsch & Söhne), die von Mannheim aus im internationalen Getreidehandel tätig war.

Ihre Schwester Anna war mit Leopold Geißmar

1 Informationen zu Jakob Geißmar und seiner Familie finden sich in folgenden beiden Publikationen: (1) Richard Zahlten: Meine Schwester starb in Auschwitz. Gedenkbuch für Dr. Johanna Geissmar und ihre Familie. Lahr 2000. (2) Landgericht Heidelberg (Hrsg.): 100 Jahre Landgericht und Staatsanwaltschaft Heidelberg 1899-1999. Heidelberg 1999.

lebte als Wissenschaftler und Privatgelehrter in Heidelberg in der Happelstraße 15 (seit 1929). Und dieses Haus wurde in den Jahren der zunehmenden Bedrängnis der Juden praktisch zu einem sogenannten Judenhaus, weil das Ehepaar Else und Paul Hirsch verschiedene jüdische Personen aufnahm, die allerdings nach und nach deportiert wurden. Paul Hirsch selbst überlebte, auch weil er eine sehr couragierte Ehefrau hatte. Else Hirsch, geb. Schüle, war nichtjüdisch, ihre (kinderlose) Ehe galt daher als „nicht-privilegierte Mischehe“, was Paul Hirsch zunächst einen gewissen Schutz bot. Aber im Februar 1945 sollte auch er – wie andere jüdische Partner und Partnerinnen aus „Mischehen“ – nach Theresienstadt deportiert werden. Das entschlossene und mutige Verhalten zweier Heidelberger Ärzte rettete ihn. Professor Walther Schönfeld und Dr. Oskar Thorspecken spritzten ihm Pyrifer, was Fieber und Schüttelfrost erzeugte. Die Behandlung war nicht ohne Risiko, aber die Verschleppung nach Theresienstadt war dadurch verhindert worden.

Paul Hirschs Schwester, Elisabeth Geißmar, aber konnte der Deportation nicht entkommen. Sie lebte mit ihrer Familie seit dem Sommer 1934 in München, später in Pöcking. Im Dezember 1941 wurde sie in München in das Sammellager Clemens-August-Straße 9 (Berg am Laim) eingewiesen, und am 25. Juni 1942 wurde sie mit ihrem Mann Jakob nach Theresienstadt deportiert. Dieses KZ, von den Nationalsozialisten auch als „Altersghetto“ bezeichnet, wurde für sie zum Durchgangslager. Im Oktober 1944 wurde sie in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, und dort ist sie ermordet worden.

MARTHA GEISSMAR (geboren am 30. April 1905) und *ELSE GEISSMAR* (geboren am 17. April 1908) waren die Töchter des Ehepaars Jakob und Elisabeth Geißmar.



Jakob, Ruth (Tochter von Else), Elisabeth und Johanna Geißmar, ca. 1935/36

Else war mit Hans Bernstein verheiratet, aber seit 1936 geschieden. Sie konnte im September 1938 mit ihrer kleinen Tochter Ruth in die USA entkommen. Sie war ausgebildete Konzertpianistin und arbeitete als Klavierspädagogin zunächst in New Orleans, später an der University of Washington in Seattle. Im Jahr 2004 ist sie dort gestorben.

Martha Geißmar wurde im Juni 1943 von Berlin aus nach Theresienstadt deportiert. Über ihre Ankunft dort berichtet Elsa Bernstein, die Schwiegermutter von Else Geißmar und enge Freundin der ganzen Familie: „.... und eines Tages - schmerzlich freudige Überraschung - Martha aus Berlin. Mit ihrem Chef, der mit dem ganzen Apparat seiner jüdischen Sippenforschung hierher verfrachtet, und dem sie als seine Sekretärin beigegeben bleibt.“² Sehr wahrscheinlich ist der „Chef“ Jacob Jacobson, der Leiter des „Gesamtarchivs der Juden in Deutschland“, das seit 1905 jüdische Personenstandsregister und Familienbücher bearbeitete. (Das 1987 in Heidelberg gegründete „Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland“ knüpft mit seiner Arbeit an dieses „Gesamtarchiv“ an.)

Elsa Bernstein (1868 - 1949) war selbst im Juni 1942 aus München nach Theresienstadt verschleppt worden; sie war damals 75 Jahre alt und blind. Im Lager



In den Wohnquartieren, Zeichnung von Karel Fleischmann

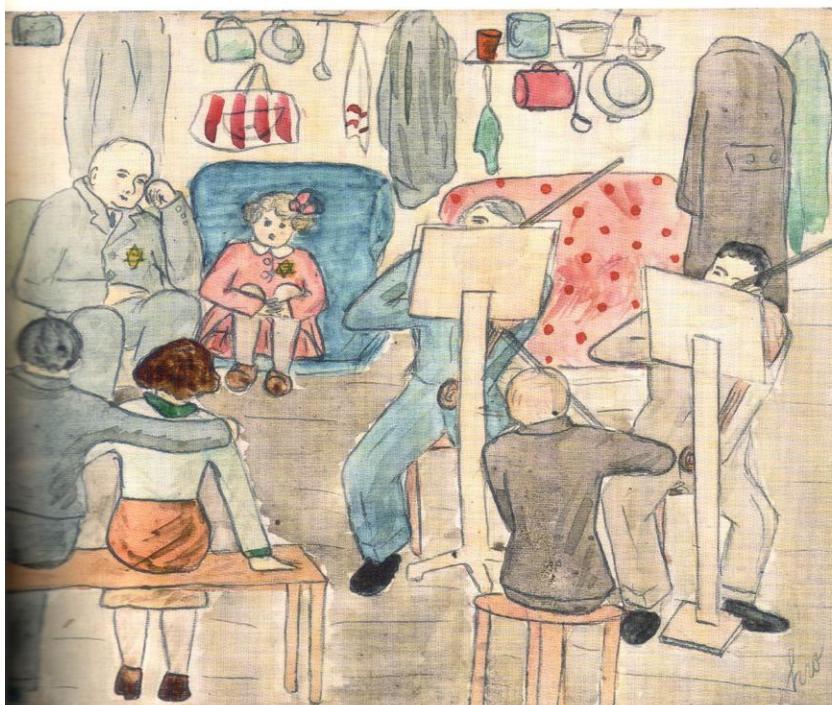
wurde sie der „A-Prominenz“ zugeordnet, was hieß, dass sie aus der Kaserne, wo sie zunächst mit Geißmars einquartiert war, in das „Prominentenhaus“ überwiesen wurde, was etwas weniger räumliche Enge und tägliche Mühsal bedeu-

tete. Elsa Bernstein war um 1900 eine sehr bekannte Bühnenschriftstellerin gewesen; das war der Grund für diese bevorzugte Behandlung. Sie hat die Befreiung des Lagers im Mai 1945 erlebt. In ihren „Erinnerungen an Theresienstadt“ berichtet sie von „Vater Geißmar“, der fest an eine Rückkehr nach Heidelberg geglaubt habe („Wir nehmen Sie mit nach Heidelberg“) und der doch in Theresienstadt sterben musste. Sie trauert um „diesen anspruchslos hochstehenden, heiter gütigen, außergewöhnlichen und schlichten Mann. Vorbei. Erlegen den elenden Zuständen der Unterbringung und Ernährung.“ „Frau Liesel“ sei nach seinem Tod „nur mehr Gefäß der Erinnerung an ihn“.

2 Vgl. Elsa Bernstein: Das Leben als Drama. Erinnerungen an Theresienstadt. Hrsg. von Rita Bake und Birgit Kiupel. 3. Aufl. Hamburg 2011: Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Weitere Hinweise gaben Frau Vera Burkhard (Schweiz) und Frau Ruth Shimondle (USA), die Tochter Else Geißmars.

Martha Geißmar muss eine sehr gute Geigenspielerin gewesen sein. In Theresienstadt stellte ihr der Ältestenrat (die jüdische Leitung des Ghettos) nach einem Probespiel sogar eine Geige zur Verfügung. Elsa Bernstein führt dies auch

auf das Ansehen der Forschungsstelle „Gesamtarchiv“ zurück, bei der Martha auch im Lager arbeitete. Den 40. Hochzeitstag ihrer Eltern im Sommer 1943 gestaltete sie – trotz der kärglichen Verhältnisse – zu einem „auserlesenen“ Tag: als Ständchen ein Mozartquartett und am Abend ein Konzert der Kammermusikvereinigung mit Musik von Händel und Bach. Martha spielte dabei die erste Geige.



Konzert in der Unterkunft, Zeichnung von Helga Weissova

Im Oktober 1944 fuhren die letzten Deportationszüge von Theresienstadt nach Auschwitz. Nachdem Elisabeth Geißmar den Befehl zum Transport erhalten hatte, meldete sich Martha sofort freiwillig als Begleitung der Mutter, schreibt Elsa Bernstein. Spätestens im November 1944 war ihr klar, dass beide tot waren. Die „Polentransporte“, vor denen man sich in Theresienstadt immer gefürchtet hatte, führten nicht in ein Arbeitslager, sondern in den Tod. Eine Postkarte Marthas, auch mit Grüßen von der Mutter, an ihren Onkel Paul Hirsch in Heidelberg vom Oktober 1944 ist das letzte Lebenszeichen, das von ihr erhalten ist. Mutter und Tochter wurden – da kein genaues Todesdatum bekannt ist – für tot erklärt.



Deportation, Zeichnung von Bedrich Fritta

Patenschaften für die am 15. und 16. März 2013 verlegten Stolpersteine haben dankenswerterweise übernommen:

Flora Asseyer, geb. Seligmann
Andreas Blumenthal
Andreas Dienerowitz
Sigrid Drescher
Annegret Fabricius
Dieter Fehrentz
Eberhard Fischer
Christiane Hampe
Heidelberger Gästeführer
Susanne Himmelheber
IG Metall Heidelberg
Internationale Gesamtschule Heidelberg
Maja Linthe und Sven Rhein
Hildegard Lutz und Klaus Thiery
Renate Neumann und Günter Becke
Dietmar und Margrit Nissen
Marita und Dietrich Sürenhagen
Hans Thiemann
Sybille Wempe und Sascha Paasche
Michael und Dorothee Zipperer

Wenn Sie eine Patenschaft übernehmen oder Vorschläge für weitere Stolpersteine machen möchten, wenden Sie sich bitte an uns; entweder über unsere Internetseite www.stolpersteine-heidelberg.de oder per E-Mail an stolpersteine-heidelberg@web.de.

Stolpersteine werden durch Spenden finanziert. Allen SpenderInnen und UnterstützerInnen danken wir ganz herzlich! Wenn Sie spenden möchten:

Spendenkonto "Stolpersteine Heidelberg"
Volksbank Kurpfalz H+G Bank
Kontonummer 63919101
BLZ 672 901 00

**Gesamtverzeichnis aller bisher in Heidelberg 2010 – 2013 verlegten
Stolpersteine**

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
ANATOLIJ BACHATSCHOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
ALFRED BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
DORIS ELLEN BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
HANS DIETER BAER	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
KLARA BAER, GEB. DEUTSCH	Dantestr. 24	69115 HD	29.11.2011
MAJA BITSCH	Im Schaffner 6	69123 HD	15.11.2012
ALEKSEJ BJELOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY BLUM, GEB. LIEBOLD	Bergstr. 44	69120 HD	12.10.2010
LENI BLUMENTHAL, GEB. BLUM	Bergstr. 44	69120 HD	12.10.2010
ADELE BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
HERMANN BÖNING	Kaiserstr. 42	69115 HD	29.11.2011
GUSTAV BOPP	Zähringerstr. 25	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG BRUMMER	Dreikönigstr. 24	69117 HD	12.10.2010
PAWEL CHREBOR	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
PAULA DEUTSCH, GEB. FRANKENTHAL	Werderstr. 17	69120 HD	15.11.2012
SALOMON DEUTSCH	Werderstr. 17	69120 HD	15.11.2012
HERMANN DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
LUDWIG DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
MARTA DURLACHER, GEB. FISCHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
WALTER DURLACHER	Hauptstr. 121	69117 HD	12.10.2010
NIKOLAJ EWODOKIMOW	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
HEINRICH FEHRENTZ	Dreikönigstr. 15	69117 HD	12.10.2010
ALFRED FLOR	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
ADOLF DAVID FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
AMALIE FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
CLARA FREUND, GEB. DORNBURGER	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
HEINRICH FREUND	Rohrbacher Str. 77a	69115 HD	29.11.2011
ALBERT FRITZ	Albert-Fritz-Str. 52	69124 HD	15.11.2012
ELISABETH GEISSMAR, GEB. HIRSCH	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
ELSE GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
JAKOB GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
JOHANNA GEISSMAR	Moltkestr. 6	69120 HD	16.03.2013

Name	Verlegeort		Verl.-Dat.
MARTHA GEISSMAR	Graimbergweg 1	69117 HD	16.03.2013
LEONTINE GOLDSCHMIDT, GEB. VON PORTHEIM	Gaisbergstr. 9	69115 HD	12.10.2010
ELLA GUTMAN, GEB. MOMBERT	Klingenteichstr. 6	69117 HD	16.03.2013
ANNA HAMBURGER	Helmholtzstr. 18	69120 HD	16.03.2013
KLARA HAMBURGER	Helmholtzstr. 18	69120 HD	16.03.2013
ALICE CHARLOTTE HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ELLA HOCHHERR, GEB. LIESER	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
ERIKA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
EVA HOCHHERR, GEB. MAINZER	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
FERDINAND HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
FRIEDA HOCHHERR, GEB. CARLEBACH	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
GUSTAV HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
HEINRICH „HEINZ“ HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
JELLA HOCHHERR	Kaiserstr. 29	69115 HD	15.11.2012
LISELOTTE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
MARGOT HOCHHERR, GEB. BÄHR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
SIMON HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
SUSANNE HOCHHERR	Brückenstr. 51	69120 HD	15.11.2012
JULIE JANKAU	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
ALBERT KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
GERDA KAUFMANN, GEB. FLEISCHHACKER	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
KAROLINE KAUFMANN, GEB. HESS	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
LUDWIG KAUFMANN	Rohrbacher Str. 18	69115 HD	28.11.2011
AMALIE „MALLY“ LIEBOLD, GEB. MARX	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
KLAUS LIEBOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MARTIN LIEBOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
MICHAEL „MICHEL“ LIEBOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
RUTH LIEBOLD	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
BERTHA „BERTHEL“ MARX, GEB. GROS	Bergstr. 86	69120 HD	12.10.2010
ALFRED MOMBERT	Klingenteichstr. 6	69117 HD	16.03.2013
LOUISE „ZILLA“ NEU, GEB. BARUCH	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
MAXIMILIAN NEU	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
BABETTE OPPENHEIMER, GEB. MAIER	Marktplatz 7	69117 HD	15.03.2013
BRUNO OPPENHEIMER	Sofienstr. 1	69115 HD	15.11.2012

Name	Verlegeort	Verl.-Dat.	
LEOPOLD OPPENHEIMER	Marktplatz 7	69117 HD	15.03.2013
JULIUS RINKLIN	Ziegelh. Landstr. 31	69120 HD	15.11.2012
JEANETTE „NANNY“ SCHNEIDER, GEB. BOCK	Zähringerstr. 15	69115 HD	28.11.2011
ALFRED SEITZ	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
KÄTHE SEITZ, GEB. BRUNNEMER	Karlsruher Str. 46	69126 HD	29.11.2011
FLORA SELIGMANN, GEB. HIRSCH	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
FRIEDRICH SELIGMANN	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
LUDWIG SELIGMANN	Plöck 34	69117 HD	16.03.2013
WASILIJ SKORKIN	Heinr.-Fuchs-Str. 96	69126 HD	15.03.2013
BETTY SNOPEK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
LUDWIG SNOPEK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
SARA SNOPEK, GEB. ISAAK	Rohrbacher Str. 51	69115 HD	16.03.2013
ANNELIESE SUSANNE WEIL, GEB. WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ARTHUR WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
ILSE WEIL, GEB. HOCHHERR	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
INGEBORG SUSE WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012
JULIUS WEIL	Uferstr. 20	69120 HD	15.11.2012

Stolpersteine

Initiative Heidelberg

Kontakt:

www.stolpersteine-heidelberg.de

E-Mail: stolpersteine-heidelberg@web.de